Notwendigkeit, daß sie ihre gemeinsamen Interessen mit vereinten Kräften schützen. Er verweist darauf, wie der Kohlentrust selbst das Organisationsrecht in allerausgedehntesten Maße beanspruchte und die einzelnen Grubenbesitzer zum Anschluß und zur Unterwerfung zwingt.

Mit dem Verweis auf das Organisationsrecht der Arbeiter hat Schönhof den Kernpunkt des Kampfes getroffen. Es ist in der That ein Kampf um die Anerkennung dieses Rechts, um die Anerkennung ihrer Gewerkschaft, den die Bergleute führen. Die Union soll zertrümmert werden. Die Leitung der Reading-Bahn hat das offen erklärt. Sie ließ verbreiten, nicht nur Präsident Baer, sondern auch der General-Superintendent John Smith und dessen Assistenten würden ihre Stellen niederlegen, wenn der Kohlen-Trust die Union anerkenne, denn dann müßten sie den Befehlen Mitchells (des Vorsitzenden der Bergarbeiterorganisation) gehorchen und lieber wollten sie — betteln gehen!

Der Kampf wird also fortdauern. Er wird mit furchtbarer Erbitterung geführt. Die kapitalistische Presse weiß von gräßlichen Ausschreitungen der Streikenden zu berichten, von Ermordung von Streikbrechern u. s. w. Es ist dazu zu bedenken, daß die Kohlenbergleute zum größten Teil ungeschulte Arbeiter, meist frisch eingewanderte Slaven und Ungarn sind, daß der Sozialismus unter ihnen seine Aufklärungs- und Disziplinararbeit nur mühsam verrichten kann. Aber sicherlich sind die Ausschreitungen der Streikenden nicht halb so schlimm, wie die bürgerliche Presse sie darstellt und in der Parteipresse Amerikas, so in der New-Yorker Volkszeitung, finden wir öfter Notizen, die beweisen, daß die Lockspitzel der Grubenbesitzer eifrig am Werk sind, daß manche dieser Ausschreitungen auf ihr Konto kommen. Unsere amerikanischen Genossen sind eifrig dabei, die Streikenden zu unterstützen und zu schulen. Die Philadelphiaer Genossen haben an einem Tage durch eine Haussammlung über 3000 Dollar gesammelt. Wie der Streik auch ausgehen mag — Mitchell hat am Sonnabend die Zuversicht kundgegeben, daß es den Kohlengruben-Arbeitern möglich sein werde, den Ausstand den Winter über aufrecht zu erhalten — diese Arbeit der Sozialisten wird nicht umsonst gewesen sein. Die Kohlenbarone haben durch ihre Brutalität den amerikanischen Arbeitern und Kleinbürgern die Erkenntnis der Notwendigkeit eingeblaut, der Macht der Trusts Schranken zu setzen. Und das kann nur geschehen durch die Arbeiterorganisation und den Sozialismus. So ziehen die Dollarmagnaten selbst die Kraft groß, die sie einst stürzen wird und bewähren sich so als ein Teil der Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Zolas Leichenbegängnis.

Das Ereignis des gestrigen Tages in Paris, das sich — darauf konnte man vorbereitet sein — zu einer großartigen Kundgebung gestaltet. Damit ist das letzte Siegel auf Zolas abgeschlossenes und wie ein offenes Buch vor der Welt liegendes Leben gedrückt worden. In Zola hatte ein lautes Stück lebendiger jüngster Geschichte leibhaftig Gestalt gewonnen. Er war eine Art Weltmittelpunkt für jene politischen Bestrebungen geworden, die im Kerne von ethischen Gesichtspunkten maßgebend beherrscht sind. Ihm war in den letzten Jahren die Rolle zugefallen, die in trauernden Jahrzehnten Victor Hugo hatte. Diese politisch-internationale Rolle gab auch dem Leichenbegängnisse das Gepräge. Folgende Zeichen entwerfen ein Bild der Bestattung:

Im Laufe des Vormittags war der Sarg mit der Leiche Zolas in der zur Trauerkapelle umgewandelten Vorhalle des Zolaschen Hauses aufgestellt worden. Zahllose Personen erschienen, um sich in die am Eingange des Hauses ausgelegten Listen einzuzeichnen, unaufhörlich gehen Kranz- und Blumenspenden ein, unter denen besonders bemerkt werden diejenigen der Familie Scheurer-Kestner, der Familie Hadamard, der Familie Dreyfus; die von Alfred Dreyfus überbrachte Spende trägt die Inschrift: „Alfred Dreyfus à Zola." Kranzspenden hatten, wie hervorgehoben sei, die finnischen Studenten, die in Buenos Aires erscheinende Zeitung La Nacion, die Madrider Zeitung El Circulo, die Vereinigung der ausländischen Presse, der Verein russischer Studenten in Paris, die Redaktion der Petersburger Nowosti, der Londoner Schriftstellerklub, „Dänische Bewunderer Zolas" und viele andere gesandt.

Schon um 12 Uhr begann sich eine dicke Volksmenge hinter der absperrenden Kette von Polizisten anzusammeln. In der Rue de Châteaudun nahmen Abordnungen fast aller in der Arbeitsbörse eingeschriebenen Vereine Aufstellung, um sich dann dem Leichenzuge anzuschließen. Sie führen eine silberne Palme mit sich, auf welcher die Worte: „Germinal", „Travail", „Fécondité" eingraviert sind. Um halb 1 Uhr erschienen die Trauergäste im Sterbehause. Man sieht Jaurès, Oberst Picquart, Mathieu Dreyfus, Buisson, Reinach, Labori, den Fürsten von Monaco, den Kabinettschef des Ministerpräsidenten Combes als Vertreter desselben u. a. Bald darauf marschiert die Kompagnie Infanterie auf, welche Zola die militärischen Ehren erweisen soll. Kommandorufe des befehligenden Offiziers ertönen, die Truppen präsentieren, dumpfer Trommelwirbel erschallt, als jetzt der Sarg im Portal des Trauerhauses erscheint und langsam auf den Leichenwagen gehoben wird. Die Menge entblößt das Haupt und unter lautloser Stille setzt sich der Leichenzug nach dem Montmartre-Kirchhof in Bewegung.

Auf der Place de la Trinité und auf der Place Clichy haben die an dem Leichenbegängnis teilnehmenden Abordnungen von Vereinen usw. Aufstellung genommen, alle tragen rote Immortellen im Knopfloch und führen Kränze mit sich. Auf dem Boulevard Clichy werden die Träger von Kränzen von der Menge beifällig begrüßt, kein Rufen wird laut. Die republikanische Garde, welche Spalier bildet, präsentiert die Gewehre, sobald der Leichenwagen erscheint, und alle Häupter entblößen sich; auf dem ganzen Wege, den der Zug nimmt, herrscht lautlose Stille, überall beobachtet die Menge eine achtungsvolle Haltung. Um 1 Uhr 20 Min. trifft die Spitze des Zuges auf dem Kirchhofe Montmartre ein, der Zug bewegt sich langsam nach dem Mittelpunkte des Kirchhofes, der von einem Platze gebildet wird, zu; der Leichenwagen macht Halt und die Mitglieder der Familie und die Freunde des Verstorbenen nehmen am Sarg Aufstellung. Darauf tritt Unterrichtsminister Chaumié vor und hält eine Ansprache, in welcher er ausführt, der Tod Zolas habe in der ganzen Welt ein Gefühl größter Betrübnis verursacht. Italien, dem Zola durch Bande der Abstammung verbunden war, habe sein Tod aufs schwerlichste getroffen. Der italienische Unterrichtsminister Ruß habe ihn, Chaumié, ersucht, der Leiche Zolas die letzten ehrenvollen Grüße Italiens zu überbringen. Chaumié spricht sodann von den Verdiensten des Verewigten als Schriftsteller, welcher es als seine Hauptaufgabe betrachtete, die Blicke der Menschen auf die Elenden und die Leiden der Enterbten hinzulenken. Am Schluß seiner Rede erinnert der Minister daran, daß Zola sich weder gescheut habe, Tadel und Beschimpfungen zu trotzen, noch sich vor dem wütenden Haß der Menge fürchtete, als er seine Stimme zur Verteidigung dessen erhob, was er für gerecht und richtig hielt. Der nächste Redner ist Abel Hermant, welcher im Namen der Société des gens de lettres das Wort ergriff.

Als Dritter ergreift Anatole France das Wort; er rühmt das literarische Wirken des Verblichenen, der das soziale Elend bekämpft habe, wo er es auch antraf. Redner erinnert an die Opfer, die Zola für die Gerechtigkeit und die Wahrheit gebracht, und wie er denen entgegengetreten ist, die einen Unschuldigen vernichten wollten. „Darf ich ihre Lügen und ihre Verbrechen", fährt Redner fort, „mit Stillschweigen übergehen? Das hieße Zolas heldenhafte Geradheit und Wahrheitsliebe verleugnen! Darf ich ihre Schande verschweigen? Das hieße Zolas Ruhm verschweigen. Selbstsucht und Furcht herrschten im Schoße der Regierung und zwangen ihr verderbliches Stillschweigen auf. Da schrieb Zola jenen weltdurchwogenden und niederschmetternden Brief, in welchem er die Fälschung und die Pflichtvergessenheit aufdeckte, der Wutgebrüll und Todesrufe bei den vereinten Parteien der Reaktionäre hervorrief. Aber niemals konnte in jenen unheilvollen Tagen seine Standhaftigkeit erschüttert werden. Sein mutiges Wort war ein Weckruf für Frankreich gewesen. Die Folgen jener That sind unberechenbar. Sie haben zu einer sozialen Gerechtigkeitsbewegung geführt, die nicht eher Halt machen wird, als bis aus ihr ein neuer, auf größerer Gerechtigkeit und auf tieferer Kenntnis der Rechte aller beruhender Stand der Dinge hervorgeht." Redner führt dann aus, Frankreich sei dasjenige Land der Welt, in welchem diese großen Dinge zur Vollendung gebracht werden könnten, und schließt: „Wir wollen den Verblichenen nicht darum beklagen, daß er gelitten hat, sondern ihn beneiden; er hat sein Vaterland und die Welt geehrt und er war einen Augenblick das Gewissen der Menschheit."

Als die Leidtragenden, nachdem Anatole France geendet, den Friedhof verlassen, hört man von draußen her laute Rufe. Dieselben gelten Jaurès, welcher sich nach der Place Blanche begiebt. Etwa 8000 Menschen folgen ihm und geben ihm unter lauten Huldigungen das Geleit. Vielfach ertönen auch sozialistische Lieder. Schließlich gelingt es Jaurès, einen Wagen zu besteigen und fortzufahren.

Als die Abordnungen der Vereine usw. den Kirchhof betreten, kommt es zu einigen unbedeutenden Zwischenfällen. Nach den Reden wurde der Sarg zur Gruft getragen; der Kranz der Familie Zola wurde auf dem Sarge befestigt, mußte aber wieder entfernt werden, weil die Menge sich auf ihn stürzte, um sich die einzelnen Blumen als Andenken anzueignen. Dann zogen alle Teilnehmer in unabsehbarem Zuge in größter Ordnung und unter allgemeinem Ehrfurchtsvollem Schweigen an dem Sarge und der Familie vorbei. Als Picquart und Labori erscheinen, ertönen Rufe: „Es lebe Picquart! Hoch Labori!" Als die Abordnungen der Vereine vorbeiziehen, werden zahlreiche Rufe laut, wie: „Ehre dem Apostel der Gerechtigkeit! Hoch die Wahrheit! Hoch die Republik!" — Nachdem alle Teilnehmer am Sarge vorübergezogen waren, wurde der Sarg in einer provisorischen Gruft beigesetzt. — Auch Pressensé und Reinach wurden von der Menge Huldigungen dargebracht; wiederholt mußte die Polizei die Manifestanten auseinandertreiben. Irgend ein ernsterer Zwischenfall ist nicht zu verzeichnen. Im Verlaufe der ganzen Feierlichkeiten wurden sieben Verhaftungen vorgenommen, aber nur zwei wurden aufrechterhalten.

Alfred Dreyfus war während der Beisetzung auf dem Friedhof in Begleitung zweier Freunde erschienen und verließ den Friedhof erst, als die Redner geendet. Die Menge erkannte ihn nicht; er konnte, ohne daß sich ein Zwischenfall ereignete, den Friedhof verlassen. — Der Temps berichtet, daß Alfred Dreyfus im Leichenzuge gemeinsam mit dem ehemaligen deutschen protestlerischen Reichstagsabgeordneten Lalace und dem Mitgliede des Instituts Gabriel Monod gegangen sei.

Als beim Verlassen des Friedhofs Picquart und Labori Kundgebungen dargebracht wurden, hielt Labori eine Ansprache, in welcher er sagte: „Wir haben für Recht und Gerechtigkeit gekämpft und werden weiter kämpfen."

In den Reden des Unterrichtsministers und Anatole Frances riefen namentlich diejenigen Stellen, welche sich auf die Dreyfus-Angelegenheit bezogen, Beifallskundgebungen hervor und machten großen Eindruck.

Politische Uebersicht.

Allerlei vom Zollwucher.

Wie die Schlesische Zeitung erfährt, werden die Ministerpräsidenten der größeren Bundesstaaten Mitte Oktober in Berlin eine Konferenz mit dem Reichskanzler Grafen Bülow über den Zolltarif haben. Der sächsische Herr v. Metzsch hat den günstigen Vorwand einer Anzeige des Thronwechsels in Sachsen benutzt, um letzthin mit süddeutschen Kollegen zu plaudern; dabei wird der Zolltarif nicht unerwähnt geblieben sein. In der That haben ja die Verhandlungen in der Kommission und das Auftreten der badischen und sächsischen Bevollmächtigten gezeigt, daß in den „einigen Bundesstaaten" noch viele unausgeglichene Gegensätze bestehen.

Darauf deutet auch eine interessante Meldung der Wiener Zeit über eine Vermittlungsthätigkeit Bayerns im Bundesrate hin; dazu wird dem N. Z. neuerdings noch folgendes geschrieben: „Die von der Wiener Zeit gebrachte Aeußerung des Prinzen Ludwig, wonach dem Prinzregenten von Bayern gelungen sei, zwischen den zahlreichen deutschen Staaten einen Ausgleich in der Zolltarifsache zu finden, ist richtig. Die Aeußerung fiel im vorigen Jahr, als die Zolltarifdebatten bereits im Gange waren, gelegentlich einer Tischrede. Trotz dieses von Bayern bewirkten Ausgleiches hat Bayern doch nachträglich im Bunde mit anderen süddeutschen Regierungen Stellung gegen sehr viele Positionen im Bundesrate genommen, und wird im Reichstage noch bedeutend schärfere Stellung gegen einzelne Positionen nehmen. Man ist über den Verlauf der Beratung, namentlich über die Annahme eines neuen Paragraphen 10a, der die Beseitigung des kommunalen Oktrois auf Lebensmittel verlangt, sehr verstimmt." Da weder das formale noch das sachliche Recht eines solchen Widerspruchs im Plenum des Reichstags einem Bundesstaate zu bestreiten ist, so dürfen wir uns auf amüsante Szenen gefaßt machen.

Den Wucherparteien wird denn auch schon bisweilen bange, wenn sie an den Ausgang des Geschäfts denken; besonders dem Zentrum schlottern die Knie! Die Schwarzen haben sich in eine bemitleidenswerte Lage gebracht: den Bauern haben sie ungeheuerliche Versprechungen gemacht, die Arbeiter angelogen, die Ausgaben des verstiegenen Marinismus mit Hurra bewilligt, dadurch das Defizit im Reichssäckel vergrößert; jetzt sollen sie sich nun da herauswinden! Die Bauern bestehen auf ihrem Scheine, die Arbeiter merken endlich den schamlosen Volksbetrug, der Reichssäckelmeister muß erhöhte Zolleinnahmen für seine leeren Kassen haben, dabei „droht" im Hintergrunde die versprochene Witwen- und Waisenversorgung .... „Es ischt zuviel für e' einzelne Partei!" Wenn nun gar der Wuchertarif von uns unerledigt in den Orkus befördert wird, dann ist das keine Lösung der Schwierigkeiten für das Zentrum, sondern nur ein vollständiger politischer Bankrott, eine unsterbliche Blamage, die bei den nächsten Wahlen ihre Früchte tragen müßte. Deshalb warnt die Kölnische Volkszeitung, das führende Zentrumsorgan, die Konservativen kniefällig davor, durch Beobachtung einer ablehnenden Haltung den Zolltarif zu Falle zu bringen. Die Plenarverhandlungen über den Zolltarif dürften, meint das Blatt, eine Bedeutung erlangen, die weit hinausgehe über die Bedeutung der Zolltarifvorlage an sich. Mit der Entscheidung über den Zolltarif sei die Entscheidung über rein politische Fragen tiefgehendster Art verknüpft. Falle der Zolltarif, so sei das sein Tod der Sozialdemokratie. Unter diesem Endmüßten alsdann auch die Neuwahlen vor sich gehen. Die Konservativen lüden eine große Verantwortung auf sich, wenn sie, weil nicht alles zu erreichen sei, was sie verlangen, alles scheitern ließen. Diese Verantwortung sei riesengroß vor der Gesamtentwickelung unserer inneren Politik. Kein besonnener Politiker werde glauben, daß ein späterer Reichstag zu agrarischen Forderungen mehr bewilligen werde als der heutige. Die konservative Fraktion müsse geschlossen auftreten und die Anträge Wangenheims und Hahns dem Bund der Landwirte allein überlassen. Von solcher Politik müsse sich die konservative Fraktion entschieden lossagen.

Soweit das Zentrumsblatt. Wie sich die Junker zu seinen Bitten stellen werden, wissen wir nicht. Aber das Eine muß man festhalten: mit diesen Darlegungen leitet das Zentrum seinen Umfall ein und tritt auf den Boden der Regierungsvorlage. Diese Vorlage ist für das Volk gefährlicher als die Abmachungen der Kommission oder gar die Spezialwünsche der agrarischen Wanderprediger à la Hahn und Wangemann.

---

war schon wieder ein anderer mit einem großen Loch. „Was die Kinder reißen!"

„Ich" — Elisabeth raffte sich auf — „ich wollte Sie sehr bitten — — ich möchte Ihnen gern" — sie zog plötzlich das Manuskript hervor — „Ihnen etwas von mir Geschriebenes vorlesen. Ich schreibe." Sie senkte tief errötend den Kopf.

„Was, Sie schreiben? Sie, Sie?" Frau Kistemacher sah nun doch für einen Augenblick auf; da sie die Hände zum Zusammenschlagen nicht frei hatte, drückte sich das ganze Erstaunen in ihren weitaufgerissenen Augen aus. „So was! Sie schreiben! Nicht möglich! Wie interessant! So was!"

„Bitte, Fräulein Reinhart," sagte artig Herr Kistemacher — er war aufgestanden und ging mit knarrenden Stiefeln im Zimmer auf und nieder — „das wird uns sehr interessieren! Mich ganz besonders!" Er lächelte halb eitel, halb verschämt. „Sie müssen wissen, in meinen Mußestunden verbreche ich zuweilen auch etwas. Es ist mir der genußreichste Zeitvertreib!"

Wer hätte bei Herrn Kistemacher das vermutet! Elisabeth fühlte sich angeheimelt; sie taute auf und erzählte lebhaft; dann las sie einige Stellen aus ihrer Novelle vor. Sie las mit glühenden Wangen, am Schluß kamen ihr fast Thränen in die Augen; sie fühlte noch einmal alles mit.

„Und meinen Sie, daß es so geht? Daß ich's so einreichen kann? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir offen Ihr Urteil sagten!" Erwartungsvoll sah sie Herrn Kistemacher an.

Er hielt ihr die Hand hin. „Also Kollegen! Das darf ich schon sagen, ohne mich zu überheben. Ich finde die Novelle sehr gut. Ich würde ja einiges noch anders gemacht haben, aber ich will Ihnen jetzt nicht mehr den Kopf warm machen. Kommen Sie ein ander Mal lieber vorher zu mir, wir besprechen dann das Ganze eingehend miteinander. Warum haben Sie eigentlich nicht daran gedacht, den Holden lieber —"

„Laß mich doch auch mal was sagen, Hans!" rief Frau Julie drein. „Ich finde die Geschichte entzückend, ganz entzückend! Schade, daß ich nicht mit ganz ungeteilter Aufmerksamkeit zuhören konnte! Scheußlich, nicht mehr zu brauchen!" Der Strumpf flog in den Korb. Dann streichelte sie Elisabeth:

„Wie nett, daß Sie's uns zuerst gezeigt haben! Kommen Sie nur zu jeder Zeit und holen Sie sich unseren Rat. Wie reizend Sie schreiben! Die Muttergefühle der Anna sind großartig geschildert! Wo Sie das nur her haben? Als ob Sie viere gehabt hätten, wie ich! Die Szene mit dem kranken Kind ist ganz grauslich, ein Glück, daß es am Schlusse gesund wird, sonst wäre die ganze Geschichte verteibt gewesen. Nein" — sie sprang lebhaft auf — „nun hole ich aber ein Schlückchen Wein, darauf müssen wir anstoßen!"

„Also Sie meinen, es ist gut?" sagte Elisabeth, froh wie ein Kind.

„Vortrefflich!" Kistemacher drückte ihr warm die Hand. „Sie sind ein großes Talent! Dacht' ich's doch gleich, als ich Sie das erste Mal sah, daß in Ihnen was steckte! Es wird mir eine Freude sein, Ihnen zur Seite zu stehen. Durch meinen Beruf komme ich mit so vielen Menschen in Berührung; da kenne ich ein paar Redakteure — sehr genau, wir stehen sehr freundschaftlich — denen werde ich von Ihnen erzählen!"

„Weißt Du was, Hans?" Frau Kistemacher war Feuer und Flamme. „Du bist immer so anständig und behandelst sie zu Künstlerpreisen, nun können sie auch was nehmen!"

„Werden sie auch, beruhige Dich!" Kistemacher rieb sich die Hände. „Das nächste Manuskript bringe ich Ihnen mit Leichtigkeit unter, verehrtes Fräulein!"

Frau Julie lachte, faßte Elisabeth nun die Taille und drehte sich wirbelnd mit ihr herum. „Ich freue mich, ich freue mich riesig! Eine berühmte Schriftstellerin! Und wir haben auch was dazu gethan, Sie berühmt zu machen!"

„Ja, es war gut, daß Sie zu uns gekommen sind," sagte Kistemacher. „Soll ich Sie jetzt auf die Redaktion begleiten? Es ist Ihnen gewiß angenehmer."

„Nein, das kannst Du nicht, Hans! Du weißt, die Kinder kommen gleich nach Hause, und ich muß in die Markthalle, ich kann sie nicht erwarten. Nehmen Sie's nicht übel, Fräulein Elisabeth, ein andermal recht herzlich gern! Ich begleite Sie auch gern mal!"

So ging Elisabeth allein.

Sie war hastig gelaufen, nun zögerte sie auf der Treppe. Sie nahm Stufe um Stufe, vorsichtig wie ein Lahmer.

Da war ein langer Gang; am Ende eine Thür mit einem Schild:

Redaktionsbureau.
Bitte eintreten ohne Anklopfen.

Sollte sie, sollte sie nicht? Ihr Herz pochte.

Unten im Kellerraum sausten die Maschinen. Ein dumpfes, unheimliches Surren; eine beklommene, von Druckerschwärze durchschwängerte Luft. Arbeiter mit berußten Gesichtern eilten über die Treppe, bleiche Mädchen in großen Schürzen, Setzer mit wichtiger Miene und abgespannten Zügen.

Es war höchste Zeit, sonst ging der Doktor fort. Ihr Finger krümmte sich, näherte sich der Thür und schnellte wieder zurück.

Eintreten ohne Anklopfen.

Ein tiefer, zitternder Atemzug — endlich drückte sie die Klinke nieder. Nun war sie drinnen. Kein Mensch drehte sich nach ihr um, sie saßen alle mit dem Rücken gegen die Thür. Die Federn kritzelten.

Sie räusperte sich. „Ist Herr Doktor Bolten zu sprechen?" fragte sie schüchtern.

„Nein, der Doktor ist jetzt nicht zu sprechen," sagte eine Stimme aus irgend einer Ecke.

„Bitte, wann kann ich ihn denn sprechen?" Sie sagte es sehr enttäuscht; nun hatte sie den Gang gewagt, und nun war er umsonst! Das Manuskript in der Hand brannte sie. — — — Wieder ein Tag verloren auf dem Weg zum Stern! „Ich muß ihn sprechen!" (Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Neues von Serenissimus. Serenissimus hat seine Armee unter dem größten Pferdebaum seines Reichs versammelt. Alles lauscht gespannt der Höchstselbst ausgegebenen Generalidee für den heutigen Gefechtstag. Gerade wie Serenissimus auf den springenden Punkt der äußerst verwickelten Gesamtlage zu kommen gerade dort das Gebrüll eines äußerst taktlosen Vierfüßlers aus der Klasse der Rinder den gehaltvollen Vortrag. Ein dienstfertiger Flügeladjutant spricht darauf mit dem Ausdruck größter Entrüstung auf einen in der Nähe gelegenen Viehstall zu, winkt mit wichtiger Miene dem harmlosen Rindvieh, legt den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund und flüstert ihm ehrerbietigst zu: „Pst, Pst!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021006/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG